Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 13 (1923)

Heft: 19

Artikel: Vom Thunersee

Autor: K.F.K.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-638916

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

das andere Sonnenkind. — „Wach auf, Sonnenflimmerchen!" rief sie, und das Kleine mit den krausen Blondlöckchen lächelte und schlug die Augen auf. — Mit einem Male wurde es hell im Gemach. Mit jedem Blick des Kindes huschten Sonnenringel über die Wände und spielten mit den Luftstäubchen. Da rieb sich auch Goldschimmerchen mit den kleinen Fäusten die Augen, und jetzt war alles umher eitel Flimmern und Glitzern. Bald fuhren die Sonnenstrählchen in die blühenden Wicken am Fensterstock, bald haschten sie nach Hand und Mund von Vater und Mutter. — O Sonnenschein!"

„Nun schnell, Kinder, badet euch im Morgenrot und dann laßt uns auf Erden spazieren gehen!"

„Gehst du auch mit, Vater?" fragte Goldschimmerchen.

„Nein, Kind! Ich muß mich mit meiner ganzen Wärme über die Felder lagern, daß das Korn zur Reife kommt und sie ihr Heu trocken in die Scheuern bringen, ehe noch unser Feind, das böse Gewitter, ihnen Schaden bringt."

Mutter Sonnenstrahl fuhr mit Goldschimmerchen und Sonnenflimmerchen nieder zur Erde. —

Und nun begann ein lustig Wandern. — Sie standen am Flusse und schauten in die leichtgekräuselten Wellen, daß die Wasser wie ein flüssig Silberband erglänzten. Und sie kamen in die große Stadt mit vielen hohen, engbrüstigen Häusern und finsteren, dumpfigen Höfen und überall, wo sie eintraten, ward es licht und warm. —

Sie standen vor einem großen Haus mit vielen Fenstern. — „Heb mich!" bat Sonnenflimmerchen die Mutter. — Da sah es große, luftige Säle mit vielen Betten Reihe an Reihe. Es war ein Krankenhaus. Aus dem Raum drang Aechzen und Stöhnen an der Sonnenkinder Ohr.

„Hörst du, Mutter, was der eine dort lispelt, — der dort, mit den eingefallenen Wangen?" — Und sie lauschten. — Der Kranke aber betete: „Laß, Vater im Himmel, noch einmal mich den goldenen Strahl deiner Sonne sehen, ehe ich von hinnen gehe!" — Goldschimmerchen wandte das Köpfchen und über des Todkranken Bett huschten die glänzenden Strahlen. —

„Du gütiger Vater, erhörtest mich!" lispelte der Sterbende mit seligem Lächeln. —

Ernst und schweigsam wanderten Sonnenstrahls weiter.

„Mutter, ist das auch ein Krankenhaus?" fragte Goldschimmerchen und blieb vor einem finsteren, riesengroßen Steinbau stehen. Der hatte eine Unzahl kleiner, vergitterter Fenster und vor jedem Fenster war noch ein Holzkasten schräg angebracht. „Nein, Herzchen, das ist ein Gefängnis."

Die beiden Kinder aus dem Sonnenheim blickten mit Schauder an den düsteren Mauern empor. Drin aber lag in einer der Zellen ein weinendes Weib vor seiner Bettstatt auf den Knien. Es rang die Hände und betete: „Du lieber, guter Gott, wohl ist es wahr, ich habe das Holz gestohlen, aber es war nicht für mich, du weißt es doch, Gott im Himmel, es war für mein krankes Kind, daß ich ihm eine Suppe kochen konnte, ehe es starb. Bin ich denn so verworfen und schlecht, daß mich die Menschen wegen dieser Hand voll Holzes einsperren und mich Verbrecherin nennen, nur weil ich mein Kind nicht sterben lassen wollte! Wer da weiß, wie elend es ist, so arm zu sein, daß man nicht einmal eine warme Suppe kochen kann, wird mich nicht verwerfen, aber die Menschen wissen es nicht, viele leben in Wohlleben und kennen die Not der Armen nicht! Bist auch du mir böse, du mein guter Gott? — Ach sende mir einen Trost in meinem Jammer!" — Da spielten drüben an den feuchten Steinfließen zwei goldgelbe Sonnenfleckchen miteinander. Sie brachten mildes Licht in die Ecken und Winkel des schrecklichen Kerkers. Die Gefangene sah es und mit verklärtem Antlitz schaute sie nach den Sonnenstrahlen. Mit ihrer müden, blassen Hand fuhr sie kosend über die goldgelben Sonnenfleckchen, als wollte sie sie streicheln. —

„Wohin nun Mutter?" fragten die kleinen Sonnenkinder, und das eine sagte fröstelnd: „Mutter, auf der Erde ist's gar so grauslig!"

„Das kommt, weil sich die Menschen so wenig lieben untereinander und sich gar nicht helfen wollen gegenseitig. Kommt, ich führe euch weiter!" —

Sie gingen weit, weit fort und kamen in einen düsteren Hof. „Hier ist es nicht schön, hier in diesem garstigen, finsteren Hofe!" — Aber Mutter Sonnenstrahl achtete nicht darauf.

„Nun schaut mal hier hinein!" gebot sie den Kleinen.

„Hu, ich glaube gar, in dem Keller wohnen Leute?"

„Nein, ein Junge ist's bloß, der dort auf dem Haufen Lumpen liegt."

Ein fünfjähriger Knabe warf sich unruhig hin und her, bald wühlte er sich in die Lumpen ein, bald warf er die Fetzen von sich weg. Dabei zitterte er an allen Gliedern.

„Der arme kleine Kerl!" sagten Goldschimmerchen und Sonnenflimmerchen wie aus einem Munde.

„Wollt ihr mir helfen und dabei dem armen Jungen?" fragte Mutter Sonnenstrahl.

„Gern, Mutter, gern!"

„So setzt euch mucksmäuschenstill hier vors Fenster und schaut hinein. Licht und Wärme tun dem Jungen am wohlsten, und ich will hingehen und eines guten Mannes Herz erwärmen, daß er dem Hungernden Speise und Trank bringt und ihm eine warme Stube beschert!" —

So saßen nun die Sonnenkinder am Kellerfenster und als ich vorhin vorüberging, tuschelte Goldschimmerchen dem Schwesterchen gerade ins Ohr: „Du, Sonnenflimmerchen, wir wollen den Armen und Kranken und Gefangenen immer Freude bringen und gütige Menschen mit unserem Scheine erwärmen, daß sie mit barmherziger Liebe von ihrem Ueberflusse geben allen, die Not leiden!"

„Ja, das wollen wir tun, vielleicht kommt dann etwas mehr Glück in die harte Welt!"

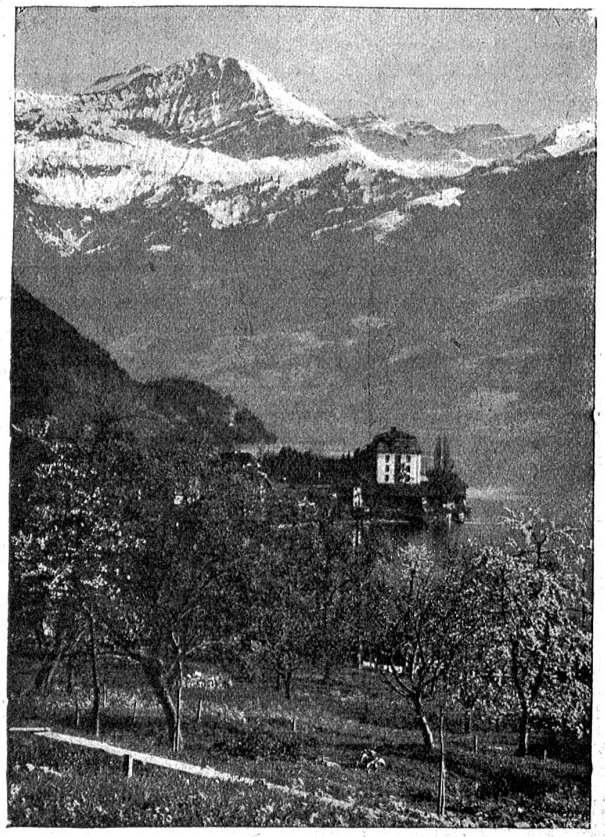
Vom Thunersee.

.... Wohl schöner noch und farbenprächtiger als im Sommer ist der Thunersee im Frühling. Die Gipfel der Berge sind verschneit und blinken und glänzen. Bis in die Schneefelder herein kriechen dunkle, feierliche Tannenwälder. An die Wälder aber schmiegen sich grüne Matten mit blühenden Obstbäumen. Das alles, die gleißenden Firnen, die ernst-dunklen Tannenwälder, die hellen Matten, die Kirschbäume in ihrem schweren Blust — das alles faßt der See in seinem Spiegel auf, wirft die tausend Bilder in wunderlichen Brechungen zurück, vermischt Mattengrün, den Schatten des Forstes, der Berge schneeige Häupter mit dem reinen Himmelsblau. Er belebt so die starre Ruhe der Berge.

Rings im Kreise stehen sie, die Berge. Charakteristische Gestalten, wuchtige Felsenleiber, mit großen, markigen Linien. In scharfen Umrissen schneiden sie in die blaue Luft: auf der einen Seite der Morgenberg, wie ein steiles, riesenhaftes Dach, die hohe Pyramide des Niesen, die wildzerklüftete Stockhornkette; auf der andern Seite das Sigriswiler Rothorn, das Niederhorn, die Gemmenalp.

Niesen und Stockhornkette sind es vor allen andern, die dem Thunersee sein eigentümliches Gepräge geben. Der Niesen — breit und mächtig steht er hinter dem hellen Gemäuer und den roten und braungrauen Dächern von Spiez, alle die andern Berge hoch überragend. In fast symmetrischen Konturen steigt er empor, jä wie ein Kirch-

turmgiebel, im spitzen Kulm endigend, der scheinbar keinem Menschenfuß Platz und Halt zu bieten vermag.



Merligen mit dem Morgenberg im Frühling.

Seltsam zu glauben, daß der Riesen erst vor dreieinhalb Jahrhunderten zum erstenmal bestiegen worden ist — und zwar von einem Berner. Hatte denn die Menschheit in früheren Zeiten so wenig Wanderlust? Und kannte sie die gewaltige Lockung noch nicht, die im Geheimnis der Ferne, im Geheimnis der Höhe liegt? ... Heute trägt die Drahtseilbahn den gipfellüsternen Reisenden über Schwandegg in zwei kühnen Sprüngen und in weniger als einer Stunde von Mülenen zum Kulm empor, zum Riesen-Kulm, von dem man eine Aussicht genießt, die ihresgleichen sucht.

Zu beiden Seiten des Riesen öffnen sich dunkle Täler, das Kandertal im Osten, im Westen das Simmental. Neue Berge steigen in den Tälern auf, in immer neuen Formen, bis zu den höchsten Alpenkämmen, deren Gletscher und Schneefelder kein Sommer mehr zu schmelzen vermag.

Nicht ohne Grund nennt man das rechte Thunerseeufer die Riviera des Berner Oberlandes. Sein Klima ist mild, fast südlich. Trotz der Nähe der Schneegebirge, gedeihen in geschützten Buchten am See Feigen und Edelkastanien, und vermögen im Freien den Winter zu überstehen.

Wohlbegreiflich ist es also, daß alljährlich Erholungsbedürftige und Wanderlustige aus der Nähe und aus der Ferne zu Tausenden die Gestade des Thunersees aufsuchen. Dem ganzen Strande entlang, von Thun aus über Hilterfingen, Oberhofen bis nach Gunten, stehen große Hotels, Pensionen und die Landhäuser der wohlhabenden Berner. Die üppige Vegetation und die Blumenpracht ihrer Gärten gemahnt an Gärten, die jenseits der Alpen liegen. Aus aller Herren Länder findet sich die elegante Welt zusammen und ein buntes Leben und Treiben herrscht auf den Straßen und Plätzen und auf dem See, vom Frühling bis in den Herbst hinein.

Eigentlich im Gegensatz zum untern Teil dieses Seeufers hat sich Merligen, das nicht minder geschützt und sonnig liegt, noch seinen ländlichen Frieden und seine verträumte Ruhe bewahrt. Da sind die braungrauen Bauernhäuser den Gasthöfen gegenüber noch zahlreicher.

Hinter Merligen öffnet sich das enge Justustal. In der Nähe liegt die Station der St. Beatenbergbahn, weiter gegen Interlaken zu die Beatushöhlen, eine der größten Sehenswürdigkeiten weit und breit.

Die Landstraße aber, die von Merligen nach Interlaken führt — die sogenannte Beatusstraße — darf mit Fug und Recht an die Seite der weltberühmten Axenstraße gestellt werden. Mählich ansteigend bis zum Nastel erhebt sie sich bedeutend über den Seespiegel, führt an steilen Felshängen entlang, durch Einschnitte, Tunnels und Felsentore. Mit jeder Biegung öffnen sich neue Ausblicke. Stets neue Bilder entrollen sich, schnell verschieben sich die Konturen der Berge, verändern gleichsam ihre Gestalt.

Wunderbar ist der Abend von dieser Beatusstraße aus, wenn die Sonne hinter der Stockhornkette versunken ist und die zackigen Massen der Berge sich riesengroß von der leuchtenden Luft abheben, wenn an den dunklen Bergwänden die ersten Lichter aufflammen, wenn von fernher, verträumt und leise, das Betzeitgeläute herüberweht und wenn tief unten am Fuße der Felsen sich die Wellen müde zerschlagen.

K. F. K. (Aus „Zwischen Aare und Rhone".)

Vom Denken.

Heute denken tausend und aber tausende Menschen niemals daran, den Charakter ihrer Gedanken zu kontrollieren. Sie lassen ihre Gedanken treiben. Sie sagen niemals zu einem Gedanken, der sie beunruhigt: „Ich will dich nicht denken." — Unbewußt verlangen sie vielmehr nach dem, was ihnen schlecht bekommt, und ihre Körper werden von der Art des Denkens, an das sie sich fest saugen, krank gemacht.

Wenn du die Schädigungen, die dir ein beunruhigtes Denken zufügt, klar erkennst, wird dir die Kraft zuzuströmen beginnen, mit ihr fertig zu werden. „Widersteht dem Teufel und er wird von euch fliehen!" sagt die Schrift. Es gibt aber keine Teufel außer den schlecht gebrauchten Kräften des Geistes. Aber diese sind überaus mächtig darin, uns zu betrüben und zu quälen. Ein mürrischer oder melancholischer Gemütszustand ist ein Teufel. Er kann uns krank machen, kann uns Freunde und Geld verlieren machen.

Um in deinem Unternehmen den größten Erfolg zu erzielen, in einer Kunst am weitesten zu kommen oder irgend eine Angelegenheit zu fördern, dazu ist nötig, daß wir zu bestimmten Tageszeiten alles vergessen, was jenes Unternehmen, jene Kunst oder Angelegenheit betrifft. Indem wir dies tun, beruhigen wir unsern Geist und sammeln frische Kraft zu erneuter Leistung.

Wessen Denken sich immer um die gleiche Sache dreht, wer immer nachsinnt oder grübelt, was er tun oder lassen soll, vergeudet diese Kraft gleichsam in der Tretmühle des Gehirns. Wir sagen uns in Gedanken immer das gleiche. Wir bauen also stetig das gleiche Gedankengebäude auf, eines die nutzlose Wiederholung des andern.

Wenn wir immer geneigt sind, über eine bestimmte Angelegenheit nachzusinnen oder uns über sie auszusprechen, wenn wir sie nicht vergessen und uns ihrer zu allen Zeiten und an allen Orten erinnern wollen, wenn wir in Wort und Gedanken nicht in den Ton verfallen wollen, der die Gesellschaft um uns herum beherrscht; wenn wir erst gar nicht versuchen, ein Interesse daran zu gewinnen, was von andern gesprochen wird; wenn wir entschlossen sind, nur über das zu sprechen, was uns angeht, oder überhaupt zu verstummen, dann sind wir in Gefahr, Monomanen zu werden, Menschen mit fixen Ideen.

(Aus: Prentice Mulford: Die Möglichkeit des Unmöglichen. Verlag: E. P. Tal & Cie., Wien.)